

Noch einmal die Farbenbezeichnungen der Nubier

von

Prof. Dr. A. Kirchhoff.

Kaum ein anderes Volk ist in den letzten Jahren so vielfach auf seinen Farbensinn und seine Art die Farben zu benennen untersucht worden als die Nubier. Zunächst verdanken wir das freilich dem glücklichen äusseren Umstand, dass uns Herr Hagenbeck kurz nach einander Nubierschaaren verschiedener Stammesabkunft zuführte, die wir in Folge dessen auf jene Eigenthümlichkeiten mit aller der Ausdauer prüfen konnten, wie das nur irgend wünschenswerth erschien. Sodann aber scheint gerade die nubische Farben-Nomenclatur werthvolle Einblicke in die Namenwahl für Farben der Naturvölker überhaupt zu gewähren.

Den kurzen Angaben über diesen Gegenstand im vorjährigen Heft dieser Mittheilungen (S. 53 f.) hatte ich daher in der Berliner Zeitschrift für Ethnologie (Jahrg. 1879, S. 397 ff.) einen Aufsatz folgen lassen „Ueber Farbensinn und Farbenbezeichnung der Nubier“, in welchem ich eingehender darlegte, wie auch die im Juli 1879 hier in Halle einige Tage verweilenden Nubier bei sogar grosser Sinnesschärfe für Farbenunterscheidung nur für ganz wenige Farben feststehende Ausdrücke besaßen, in der sprachlichen Unterscheidung anderer Farben sichtlich unbewandert waren, jedoch immerhin ein gewisses System dabei verriethen, durchaus nicht völlig willkürlich, vielmehr nur innerhalb gewisser Farbengruppen die Namen wechseln liessen.

Gerade für eine ganze Reihe afrikanischer Völker hatte bereits Richard Andree den Nachweis geführt, dass sie Blau und Grün mit dem nämlichen Wort bezeichnen, woran er sogar die Vermuthung knüpfte, dass ihnen diese beiden Farben „in der That nur als eine erscheinen mögen.“ Bei unseren Nubiern war nun ebenfalls jenes, wie mir es vorkommen wollte, entschieden sehr häufig wenigstens der Fall, letzteres aber nicht im mindesten. So hatte man also, wie es schien, einen kräftigen Beweis in Händen, dass auch für jene zwei Farben der Schluss von der Sprachunbeholfenheit auf theilweise Farbenblindheit ungerechtfertigt sei.

Da tauchten in der Sitzung der Berliner Gesellschaft für Ethnologie vom 20. December 1879¹⁾ sehr unumwundene Einwände gegen meine an den hier gewesenen Nubiern gemachten Beobachtungen auf, ins

1) Vergl. die „Verhandlungen“ der Gesellschaft in dem genannten Jahrgang S. 449 ff.

besondere gegen die Angaben über die Farbennamen. Herr Dr. G. Nachtigal äusserte aufs bestimmteste: „Auffallend war, dass auch nicht einem Einzigen einfiel, dasselbe Wort (sôtai Grün) für Blau anzuwenden, während doch in den meisten Sudân-Sprachen die Ausdrücke für beide Farben beständig verwechselt werden.“

Nun waren es (bis auf den neu hinzu gekommenen 13-jährigen Abdallah) genau dieselben Personen, auf welche sich die gegentheiligen Urtheile Nachtigals bezogen; letzterer hatte Monate lang im verflossenen Winter Gelegenheit gehabt diese Nubier während ihres Berliner Aufenthalts darauf hin zu untersuchen, die Wahrscheinlichkeit eines Irrthums meinerseits lag also nahe. Einer so bedeutenden Autorität gegenüber hielt ich es demnach für geboten die betreffenden Beobachtungen zu wiederholen, als jene Nubier bei ihrer Abreise gen Westen im April d. J. Nordhausen berührten.

Ich fand die alten Bekannten dort alle wohlgemuth beisammen; nur der stets etwas mürrische Hessên, der Halengi, hatte wegen Heimweh entlassen werden müssen, für ihn war der erwähnte Abdallah, ein geistig sehr lebendiger Beni Amr, mehr als Ersatz. Das Farbenexamen konnte in aller Ausführlichkeit angestellt werden und führte, was zunächst Grün und Blau betrifft, zu folgendem schlagenden Ergebniss. Von den in Berlin auf ihre Farbenbezeichnung geprüften nannte:

	Nach		Nach den meinigen		
	Nachtigals Erkundigungen		grün	hellblau	dunkelblau
1. Lila uod Gâid ¹⁾ . . .	sôtai	délif	sôt geramán	sôt derif	hadál
2. Abdallah	sôtai	dérif	sôtái	geramán	dunkusí
3. Edris uod Mohammed .	sôtai	délif	sôtái	sôtáit	hadált
4. Edris uod Etei	sôtai	sôt hádel	sôtái	sôt dunkusib	dérif
5. Adam uod Edris	sôtai	délif	sôtái	sôtái	hadál
6. Saleh uod Adam	sôtai	délif	sôtái	geramán	dunkusib
7. Abu Bekr	sôtai	dërúi	sôtáit	kelaît	dérif
8. Ibrahim uod Mohammed	sôtai	dérif	gáblaît	sotaíte	dris bargumá
9. Mohammed uod Ali . .	sôtai	dérif	sôtái	hambaleitö	alim (talim?)
			oder hambalâi		

1) Ich finde nach erneuter sorgfältiger Niederschrift der Namen (nach der Aussprache der Nubier selbst) ausser der gleich zu berührenden Wortform Titer nichts an der in meinen früheren Aufsätzen gebrauchten Form derselben zu ändern. Das „uod“ (Sohn) lautete niemals „uled“, so wenig wie der Name des Dorfes, aus welchem 1—6 gebürtig sind, jemals „Hoikota“ gehört wurde statt Heikota (selten Hikota). Dasselbe gilt für Adam, Saleh, Abu Bekr, die sich nie Adem, Salah oder gar Aba Abikr aussprachen. Saleh hat zwar merkwürdiger Weise den

Diese Zusammenstellung zeigt allerdings, buchstäblich genommen, auch unter meinen Ermittlungen nur einen einzigen Fall (unter 5) völliger Uebereinstimmung in der Benennung von Grün und Blau. In- dessen bei 3 und 9 ist ganz die nämliche Uebereinstimmung vorhanden, abgesehen von durchaus nebensächlichen Endungsunterschieden, die mehr in der Schrift hervortreten als in der Aussprache, wo dem sonst vocalisch auslautenden Wort ein nur schwach hörbares t (oder b), bis- weilen von einem dumpfen e, o oder u begleitet, dann und wann angehängt zu werden pflegt. Da geramán¹⁾ und sôt geramán wesent- lich dasselbe bedeutet, so bemerken wir bei den das Bedjaufé Redenden (1—6) nur einmal (bei 4) einen in der Wortreihe für Grün ganz fehlenden Ausdruck: dunkusib, auf den ich als auf einen bisher im Nubischen vermissten Sondernamen für Blau bereits früher hingewiesen habe; und bei den das Chasîe Redenden (7—9) begegnet uns ebenso nur (bei 7) das einzige Wort kelaît ausschliesslich für Blau, von dem ich übrigens vermuthe, dass es nur eine andere Klangform für djéblaît darstellt und im Grunde identisch ist mit gáblaît (unter 8).²⁾

Da wir selbst neben dem besagten dunkusib (4) noch das offenbar auf sôtâi hinweisende sôt als Beisatz finden, so dürfen wir den Aus- spruch, dass die oben aufgezählten Nubier alle die Grenze zwischen Grün und Blau im Ausdruck streng wahrten, vielmehr in sein Gegen- theil umsetzen: so gut wie keiner that das; was bei dem einen Grün bedeutete, hiess dem anderen Blau, und gar nicht selten braucht ein und derselbe das nämliche Wort jetzt für Blau, dann für Grün.

Nachtigal, der früher selbst die völlige Gleichbenennung der beiden Farben mit sotai bei einem Hadendoa constatirt hatte,³⁾ gerieth diesmal in den uns beschäftigenden Irrthum unzweifelhaft dadurch, dass

Doppelnamen Mohammed Saleh, bedient sich aber regelmässig nur des letzteren. Mohammed Ali (9) erscheint nur in der Nachtigal'schen Tabelle (a. a. O. S. 453) doppelnamig durch versehentlichen Ausfall des „uod“. Der einzige, der eine Art beginnenden Familiennamens trug, war der unter 5 genannte Adam uod Edris: er führte nämlich den Vollnamen Adam Tita (nicht Titer) uod Edris, und zwar wurde er „Zwilling“ (tita) genannt, weil sein Vater so hiess und wirklich als Zwilling geboren war; ganz so entstanden ja auch bei uns in den Schlussjahrhunderten des Mittelalters bürgerliche Familiennamen, so dass z. B. der gar nicht schielende Sohn „Schierler“ nach seinem schieläugigen Vater hiess.

1) Name der lichtgrünen Färbung von Streifen feinen Schafleders, womit die Nubier einige ihrer Geräte zieren.

2) Diese Vermuthung findet auch in dem Nebeneinander von kjabeléi und djabeléi (in der Tabelle der Zeitschr. für Ethnologie Jahrg. 1878, Verhandl. S. 352) eine Stütze.

3) Vergl. die eben angeführte Tabelle.

er es versäumte den Nubiern mehrere Nüancen von Blau zur Bestimmung vorzulegen, sich vielmehr mit einer einzigen begnügte, die noch dazu unglücklicher Weise eine ziemlich dunkle gewesen zu sein scheint. Aufs leichteste wird man nämlich eine mehrfache Verwandtschaft gewahren zwischen Nachtigals Wortreihe für Blau und der meinigen für Dunkelblau; man steht hier vor einem der zahlreichen Fälle, in denen dadurch Missverständnisse hervorgerufen wurden, dass man zu irgend einer Farbe der etwa mitgebrachten Scala einfach das gehörte Wort als den Eigennamen der betreffenden Farbe notirte, während man in Wirklichkeit nur eine allgemeinere Beschaffenheit der Färbung, das Glänzende oder Matte derselben z. B., oder das hellere oder dunklere Aussehen genannt bekommen hatte. So offenbar geschah es auch hier: das Lichtblau erscheint den Nubiern stets verwandt mit Frischgrün, so dass sie, ohne beides sinnlich zu verwechseln, zur Gleichbezeichnung neigen; im Dunkelblau dünkt ihnen dagegen die Dunkelheit vor allem bezeichnungswerth, darum nennen sie es gern einfach „Dunkel“ (delif im Bedjaufe, derid im Chasie) oder gar „Schwarz“ (hadál in jener, alim oder dërú in dieser Sprache).

Doch wir wollen es bei dieser Erledigung der Blau-Grün-Frage nicht bewenden lassen, sondern versuchen die Frage nach der nubischen Bezeichnungweise der Farben überhaupt ihrem Abschluss etwas näher zu führen.

Wir scheiden den Stoff nach den drei durch die Hagenbeckschen Vorführungen uns bekannt gewordenen Nubiersprachen.

I. Djálin-Arabisch.

Diese Sprache des weithin durch Nubien versprengten Stammes der Djálin¹⁾ kennen wir nur aus dem Munde des ob seiner Intelligenz und freundlichen Umgänglichkeit bereits sattsam von uns gerühmten Omar Mádeni aus Galóba bei Machêrif (Berber unserer Karten) am mittelnubischen Nil, dem östlichsten Bogen, welchen der ganze Strom beschreibt.

Dem über seine Farbenbenennung schon an den oben bezeichneten Stellen Mitgetheilten habe ich nur wenig hinzuzufügen.

Er nannte:

weiss ábiad (oder ábjed)
schwarz ásrek

1) Dieser Name, wie alle übrigen Worte in vorliegendem Aufsatz nach dem deutschen Lautwerth der Buchstaben geschrieben, lässt bei genauerer Aussprache ein doppeltes a vernehmen (etwa durch Djââlin wiederzugeben), jedoch verschmelzen gewöhnlich die beiden a in eins. „Dschalin“ ist weniger correct.

roth áchmar (oder áchmer)
 grün } áchder
 blau }
 hellblau áchder lábani
 dunkelblau ásuad
 gelb ásker
 orange áchmar hómmi
 braun ásker búnni
 rothbraun áchmar búnni
 braunroth áchmar dámmi
 grau áchabesch.

Wie alle bisher darauf ausgeforschten Nubier hatte demnach auch unser Djáli ganz bestimmte Ausdrücke für Weiss, Schwarz, Roth, ausserdem noch für Gelb und Silbergrau. Grün und Blau benannte er völlig gleich, das Blau des Tageshimmels war ihm wie das Saftgrün des Rasens oder des Laubes „áchder“; und auch das erinnert sofort an das erst schon Erörterte, dass er das Dunkelblau nicht mit dem lichterem Blau zu Grün stellte, sondern es mit dem im Schriftarabischen Schwarz bezeichnenden Ausdruck belegte. In dem mittelhellen Blau sticht also dem Djáli die Verwandtschaft mit Grün hervor, selbst noch in dem mattesten Bläulich, welches er dann durch den Vergleich mit der Milch (lábani) näher bestimmt; das tiefere Blau, vollends Schwarzblau, vergleicht er vermuthlich mit dem Dunkel seines prächtigen Nachthimmels, so dass ihm ásuad nie mehr gewöhnliches Schwarz, sondern ausschliesslich das dunkelste Himmelblau bedeutet; auch auf dunkles Violett wollte Omar sein ásuad durchaus nicht anwenden, er war ehrlich genug einzugestehen, dass er für diese Farbe gar keinen Namen wisse.

Zu Schwarz, wofür er das schriftarabische Wort für Blau (ásker) verwendet, ordnet der Djáli die rein braunen Farbentöne. Kurzweg nennt er Schwarz wie Braun ásker; will er genauer trennen, so nimmt er seine Zuflucht wieder zu Vergleichen: er sagt dann für echtes Schwarz ásker kúchli (d. h. schwarz wie kuchl oder kochl, Antimon-schminke zum Färben der inneren Ränder der Augenlider), für echtes Braun ásker búnni (d. h. kaffeebohnenfarbig, von bún = Kaffeebohne). Hingegen hebt er bei sämtlichen röthlichen Mischfarben zuvörderst das Roth hervor: die Orangenfarbe ist ihm nicht eine Art von Gelb, sondern eine Art von Roth (áchmar hómmi), ein dunkles Braun mit dem geringsten Stich ins Röthliche ist ihm ein Roth von Kaffeebohnenfarbe (áchmar búnni), Braunroth bezeichnet er als Blutroth (áchmar dámmi, von dám = Blut).

Ich erlaube mir hier eine werthvolle briefliche Mittheilung anzuschliessen, die ich der Güte unseres berühmten Landmannes Dr. Spitta-Bey, des Directors der khediwischen Bibliothek zu Kairo, verdanke. Sie zeigt recht deutlich, in wie verschiedener Beziehung die arabischen Farbenbezeichnungen nach ihrer Uebertragung auf afrikanischen Boden angewendet worden sind. Die Stelle lautet, zunächst auf das ägyptische Arabisch bezogen, also: „Azrak ist jede Farbe, die Grau enthält; ein Bart wird azrak genannt, nicht etwa wenn sein Besitzer ihn sich blau gefärbt hat, sondern wenn er anfängt grau zu werden. Ebenso heisst ahdar durchaus nicht immer „grün“; die Eseljungen von Kairo sprechen sehr häufig von „grünen“ Eseln, die weiter nichts sind als schwarzgrau, aber mit glänzendem Schwarz. Ein „grüner“ Bart ist weiter nichts als ein glänzend schwarzer Bart.“¹⁾

Demzufolge unterscheidet sich das Djälin-Arabisch nicht unwesentlich von der ägyptischen Schwestersprache, in so fern jenes ásrek nie auf Grau bezieht, wofür áhablesch gebraucht wird, und auch in das Wort áchder niemals den eigentlichen Begriff des Glanzes legt, wohl aber allem Anschein nach den des Frischfarbigen, jedoch nur im Bereich des Blau und Grün und allein mit Ausschluss der dunklen Erscheinung des ersteren.

II. Bedjaúe.

Werner Munzinger, der in seinen klassischen „Ostafrikanischen Studien“ diese Sprache zuerst der Wissenschaft erschlossen hat, sagt von ihr: „Es ist die Beduinensprache, was auch schon ihr Name andeutet.“ Er will damit zwar durchaus nicht auf arabische Beduinen

1) Auch hierin liegt übrigens ein Wink, nicht so ohne weiteres den Ausdruck eines Fremdsprachigen für eine ihm vorgezeigte Farbe der etwa verwendeten Scala oder irgend eines Gegenstandes gleich für den eigentlichen Farbennamen auszugeben. Wie leicht würde z. B. nach dem hier von Spitta uns Gedeuteten ein Unkundiger aus Aegypten die Neuigkeit mitbringen, „achder“ hiesse dort nicht grün, sondern schwarzgrau, während damit nichts als der Glanz des Esselfells gemeint war! Immer nur massenhaftes Ausfragen vieler Einzelnen vermittelt möglichst mannigfaltiger Farbenträger, auch des Einzelnen in recht häufigem Wechsel der Vorlagen, dabei nach geraumer Zeit wieder zu den früheren zurückkehrend, führt zur richtigen Erkenntniss des Sinns der angegebenen Worte, deren flüchtige Aufsammlung sonst leicht mehr Schaden als Nutzen stiftet. Den Reisenden ausser der glanzlosen Farbenscala eine glänzende mitzugeben würde nach Obigem auch wohl sich empfehlen, weil die Benutzung bald der einen, bald der anderen dann und wann Irrthümer ausschliessen möchte. Unsere Nubier konnte man öfter beim Farben-Rigorosum die Farbenbogen gegen das Licht kehren und sie auf Glanz prüfen sehen.

Bezug nehmen, vielmehr spricht er dieser eigentlichen Nubiersprache, dem Bedjauie, sogar überhaupt jeglichen semitischen Lautcharakter ab und versteht hier unter „Beduinen“ nur die nomadisirenden Nubierstämme, die in dem weiten Raum zwischen Oberägypten und Habesch, zwischen dem Nil und der Küste des rothen Meeres mit ihren Heerden ziehen, höchstens zeitweise, nämlich im Winter, sesshaft den Acker bestellen. Indessen erscheint jene Erklärung des Sprachnamens Bedjauie (mit dem sächlichen Artikel versehen to Bedjauie) aus dem Wort Beduinen d. h. Wüstensöhne mehr als zweifelhaft. Munzinger selbst gibt uns in seinem Vocabular dieser Sprache auf S. 369 seines genannten Werks den Anhalt für eine weit naturgemässere Deutung des Namens: dicht hinter einander erwähnt er „o Bedjai“ = der Unterworfene und „o Belai“ = der Herr, der Edle. So viel ich in Erfahrung bringen konnte, nennen noch heute unsere Nubier die arabische Sprache to Belauie, also die Herrensprache, wohl in Erinnerung einstmaliger Ueberlegenheit, die sie ja als Bekenner des Islam in religiöser Beziehung alle noch heute thatsächlich und dauernd anerkennen; angesichts dessen kann „to Bedjauie“ unmöglich etwas anderes sagen wollen als die Unterthanensprache.¹⁾

Munzinger lernte diese gewiss uralte Nubiersprache, der man einen gewissen Zusammenhang mit dem Altägyptischen zuzuschreiben geneigt ist, von den Beni Amr kennen. Und Beni Amr waren es auch durchweg, die uns die Farbennamen ihres Bedjauie angaben. Letztere mögen hier gruppenweise besprochen werden, genau nach der gehörten Wortform, wobei wir abermals bemerken, dass r und l regellos mit einander wechseln und die consonantischen Auslaute b und t nur Geschlechtssuffixe an die Adjectiva, zumal an die vocalisch endenden, darstellen; b ist das masculine Suffix und kehrt vielleicht deshalb bei den Eigenschaftswörtern der Farbe am häufigsten wieder, weil man sie, ohne einen bestimmten Gegenstand der betreffenden Farbe zu meinen auf das Substantiv Farbe bezieht, welches im Nubischen (o hóbero) männlich ist. So nennt der Nubier das männliche Kamel (kám) von weisser Farbe eráb, das weibliche erát, mit jenem eráb bezeichnet er aber zugleich weiss überhaupt.

1. Weiss, Schwarz, Roth.

Mit der grössten Gleichmässigkeit wurde genannt:

weiss eráb

schwarz hadál (oder delíf)

roth adarób.

1) Ein anderer Name derselben Sprache soll, wie ich hörte, Bige sein.

Schwarzes Glanzpapier empfing fast allerseits den Namen delíf (deríf), mitunter gesprochen delúf (derúf), sehr selten derifte. Wie schon im Obigen angeführt, ist das offenbar der Ausdruck für tiefes Dunkel, denn es begegnet eben so gut für schillerndes Schwarz als für Dunkelbraun und Dunkelviolett; dagegen scheint hadál specieller auf reines und dabei nicht spiegelndes Schwarz bezogen zu werden (und ausserdem, wie bereits gesagt, auf dunkles Blau). Für adarôb (adalôb) oder adarôt (adalôt) hört man auch bisweilen (regelmässig bei Zusammensetzungen) die zweisilbig verkürzte Form adár (adál), dem entsprechend ebenfalls für erâ das einsilbige êr (êl).

2. Die sôtâi-Gruppe.

Für alle Färbungen, welche weder unter die Trilogie Weiss-Schwarz-Roth fallen, noch braun oder grau aussehen, bedient sich der Bedjaúe redende Nubier des Wortes sôtâi (sôtâit, auffallender Weise nie sôtâib); eine ganz ähnliche Rolle spielt das seltener zu hörende hámám (hámâm, hámâmt, hémám, hómám), öfters noch mit dem sichtlich auf sôtâi zurückweisenden sôt verbunden zu sôt hámám.

Unverkennbar haftet das Wort sôtâi vor allem am Begriff des Grün, ja man hört für diese Farbe, wenn sie recht rein auftritt, kaum ein anderes (bis auf sôt hámám oder das S. 33 mit erwähnte sôt geramán). Umfänglichere Vergleiche mit der Farbenbezeichnungswahl anderer, auch sesshafter, Ackerbau, Weberei mit Färberei und ähnliche mit Farben umgehende Gewerke treibender Völker müssen es erst bewähren, ob meine Vermuthung richtig ist, dass mit Jagd und Viehzucht vornehmlich beschäftigte Stämme wohl bestimmte Ausdrücke für das Braun und Schwarz der Thiervliesse, das Weiss der Milch, das Roth des Blutes entwickeln, hingegen für sonstige in ihren Gesichtskreis fallende Farben wenig sprachliche Unterscheidungsneigung verrathen. Das Grün der Pflanzenwelt aber heischte jedenfalls eine Sonderbezeichnung auch beim Bewohner von Steppen und Wüsten, ja für ihn in sonderheit musste der Anblick des grünenden Erdgewandes etwas Fesselndes haben, weil er ihm die Nähe des labenden Quells oder des rinnenden Wassers im Flussthal, die Hoffnung auf Weide für sein Vieh verrieth. Wenn er nun unter diesen Begriff des Grün auch andere lachende Farben subsumirte, so kann das nur natürlich dünken, so sehr es uns anfänglich überrascht genau die nämlichen Ausdrücke für Hellgrün, intensives Blau, Dunkelviolett und Dottergelb zu vernehmen, was man sich gewiss übel dadurch erklärt, dass die Nubier z. B. Gelb mit Grün bezeichneten, „weil es von den ihnen geläufigen Farbenbezeichnungen dem Gelb am nächsten kommt.“

Es liegt hier sicher kein optisches Motiv vor, welches die Synonymie von allen jenen Farbentönen hervorgerufen; was hätte denn die dunkelste Veilchenfarbe für die scharfblickenden Nubier gemein mit Saftgrün oder Reingelb? Auch bliebe dabei völlig unerklärt, warum gerade Grün für diese ganze Gruppe eponym geworden ist. Sôtâi heisst farbig, bunt, nur mit Ausschluss des Roth; indessen entsinne ich mich, dass einer unserer Beni Amr eine bunte Perlenschnur, in welcher, wenn ich nicht irre, auch Roth vertreten war, als sôtâi bezeichnete. Ohne Frage ist es also ein von dem erfreuenden Eindruck des grünen Pflanzenschmucks der Landschaft auf einen weiteren Farbenkreis ausgedehnter Ausdruck; sein Doppelgänger hāmâm oder sôt hāmâm erscheint in so fern noch deutlicher als Charakterwort der Grün-Blau-Gelb-Gruppe, weil derselbe keiner der Theilfarben der Gruppe vorzugsweise zusteht, denn auch auf Gelb, nicht nur (wie ich früher glaubte) auf Blau und Grün wird er angewendet. Von den in der Tabelle auf S. 33 nicht mit verzeichneten Nubiern gaben zwei sogar einem tief dunklen Blau den Namen sôtâi; dieser Umstand vereint mit der Anwendung des nämlichen sôtâi sowie sôt hāmâm auf Dunkelviolett und ebenso gut wieder auf Lichtblau bestärkt uns in der Ansicht, dass in beiden Bezeichnungen nicht sowohl der Sinn des Hellfarbigen als des Reinfarbigen, der intensiven Buntfärbung (abgesehen von Roth) enthalten ist. Als bezeichnend verdient indessen hervorgehoben zu werden, dass, sobald es dem Beni Amr einfällt, für Hellblau hadâl, delîf, dunkusîb zu sagen, er niemals vergessen wird diesen (vielmehr Dunkelblau meinenden) Worten „sôt“ voranzusetzen, woraus ersichtlich wird, dass dieses (übrigens nie allein vorkommende, stets adverbialartig vorgeschlagene) „sôt“ zwar im allgemeinen auf jeden Farbennamen unserer Gruppe passt, ins besondere jedoch die freundlicheren, lichtereren Nüancen als solche zu bezeichnen hat.¹⁾ Jener allgemeinere Grundbegriff des „sôt“ leuchtete hingegen wieder auf, als einmal Edris uod Mohammed ein gesättigtes Grellgelb für eine Art „Weisslich“ (êlhôî) erklärte: er that das nicht ohne durch die Verbindung sôt êlhôî den Misgriff, der in einem einfachen êlhôî gelegen haben würde, zu vermeiden.

Natürlich helfen ausser manchen speciellen Bezeichnungen namentlich Vergleiche mit allbekannten Dingen, welche die näher anzugebende Farbe an sich tragen, über die möglichen Misverständnisse hinweg,

1) Nur eine interessante Ausnahme von der eben erwähnten Regel brachte ich in Erfahrung: das Blau auch des deutschen Himmels nannte Saleh ohne jeden Beisatz hadâl — in seiner Heimath ist aber eben das Himmelblau regelmässig ein Dunkelblau.

die durch völlige Gleichbenennung von Grün, Blau und Gelb nahe genug gelegt sind. Das schon angeführte geramán (nach der hellgrünlichen Färbung des Schafleders) ist nur für ganz lichte Nüance, jedoch sowohl für bläuliche als grünliche in Gebrauch; ähnlich habe ich dunkusíb (neben hadál und delíf) nur für dunkle Farbentöne, aber nie für Grün, nur für Blau und Violett (für letzteres auch die Verbindung hadál delíf oder adál delíf) gehört. Saleh nannte einmal ein Grün sôtái darúr nach der Farbe des Rasens; öfter begegnete, um das vorweg zu nehmen, für Braun hamásch karâi (von karâi = Hyäne), desgleichen für Braunroth balláb d. h. pferdefarbig und adál hadôm (oder hadôm allein, vielleicht abgeleitet von dem Bedjauie-Wort had = Gluthkohle). Am wichtigsten jedoch musste zur Abscheidung des Gelb von den zwei einander näher verwandten Farben der sôtái-Gruppe ein passender Vergleichsname sein: er bot sich dar in kurkúm, dem von den Arabern entlehnten (diesen übrigens selbst erst aus fernem Osten übermittelten) Namen der Gelbwurz, mit deren Pulver sich die nubischen Frauen das Gesicht einzureiben pflegen um bläschenartige Hautunreinigkeiten zu vertreiben. Gewöhnlich klingt das Wort gurrúm, bisweilen girkím, und wird abermals nicht selten in der Verknüpfung sôt gurrúm vernommen. Wenn man aber das Wort ásfer den Beni Amr als Sonderbenennung für Gelb imputirt hat, so ist das irrthümlich geschehen; ásfer ist durchaus arabisch, wie wir sahen auch der Djálin-Sprache eigen, jedoch keineswegs ein in's Bedjauie oder Chasie aufgenommenes Lehnwort wie gurrúm.¹⁾

3. Braun und Grau.

Mehr oder weniger erdfarbiges, unreines, bräunliches oder graues Aussehen belegt das Bedjauie mit den Worten hamásch und hamísch. Es liegt in beiden wohl ohne Zweifel ein und dieselbe Wortwurzel vor, die ich auch in dem von Munzinger (a. a. O. S. 368) überlieferten

1) Mein verehrter Freund, Professor Brauns in Tokio, theilt mir hierzu folgende lehrreiche Parallele aus Japan mit. Ursprünglich hat der Japaner nur vier selbständige und bestimmte Farbennamen: weiss (schiro), schwarz (kuro), gelb (kiro), roth (akai); für blau und grün dient ao, erst jüngeren Ursprungs scheint die sprachliche Trennung in midori oder mojengi (grün) und ai (blau), denn der gemeine Japaner schreibt noch heute einem blau und grün gestreiften Zeug „zweierlei ao“ zu. Im übrigen dienen Vergleichsausdrücke, zusammengesetzt mit iro (Farbe): toki iro = Ibisfarbe (blass rosenroth), nesumi iro = Mausefarbe (grau), tombo iro = Fischadlerfarbe (braun), tscha iro = Theefarbe (bräunlich gelb), kaba iro = Orangerfarbe etc. Hierbei fesselt uns namentlich auch die Erkenntniss, dass dem Japaner wie dem Nubier Dunkelblau als nächster Verwandter des Schwarz erscheint: jener nennt seinen dunkelblauen Meeresstrom der äquatorialen Circulation, den Zwillingbruder unseres Golfstroms, bekanntlich nicht ao siwo oder ai siwo, sondern kuro siwo.

Bedjaufe-Wort homaschei (hamaschei?) für „blind“ vermuthen möchte. Pflegen wir selbst doch das unerfreulich trübe, glanzlose Aussehen z. B. von Glasscheiben, von Metallflächen blind zu nennen.

Wie Braun und Grau allmählich in einander überspielen können, so ist auch der Anwendung von hamásch und hamísch keine scharfe Grenze gezogen; trotzdem verbleibe ich nach erneuter Untersuchung dabei, hamásch als den eigentlichen Ausdruck für Dunkelbraun, hamísch als denjenigen für Lichtgrau (Silbergrau) zu erklären.

Man erfährt naturgemäss von den Mitgliedern eines Volkes, welches überhaupt nicht gewohnt ist andere Farben als Weiss, Schwarz und Roth mit feststehenden Namen zu bezeichnen, vollends für Mischfarben recht mannigfaltige und schwankende Bezeichnungen. Ich will es nicht verschweigen, dass mitunter Wortverbindungen für ein gar nicht bräunliches Hellgrau von dem einen Nubier mit hamásch, von dem anderen mit hamísch gebildet werden, während letzteres wohl auch einmal auf vollständiges Braun bezogen wurde; aber die Regel bleibt gewiss unantastbar, dass hamásch gewöhnlich für ein dunkleres, besonders bräunliches Grau sowie für reines Braun gebraucht wird (dem es als sein Specialausdruck dient), hamísch dagegen für eine hellgraue, verwaschene Färbung. Als seltene Nebenformen, denselben Stamm „ham“ aufweisend, verdienen hier noch erwähnt zu werden hamschólt (synonym mit hamásch), was Edris uod Mohammed selbst als „unbestimmtfarbig“ deutete, und hamschl sowie hamáschiéf (synonym mit hamísch). Ein fast ganz bluthrothes Braunroth, das manche geradezu roth nannten (einer adarhôi, also róthlich), bezeichnete Adam Tita als dulúb, was auch weiter nichts als „unbestimmtfarbig“ bedeuten sollte.

Dass hamásch dem eráb, hadál, adarób nicht voll ebenbürtig zur Seite zu stellen ist, d. h. dass es nicht wie diese eine ganz bestimmte Farbe, sondern vielmehr die Verschwommenheit nach dunkelbräunlichen Tönen hin ausdrücken will, wird schon dadurch angedeutet, dass es selten für sich allein auftritt, z. B. um ein Braun zu bezeichnen, welches der Lippenfarbe der Nubier ähnelt, hamásch jáf (jafa nach Munzinger Plural von jeff = Mund) oder jenes hamásch karái, wobei immerhin der zur näheren Bestimmung herbeigezogene substantivische Zusatz verráth, dass hamásch nicht sowohl ursprünglich als abgeleiteter Weise Braun bedeutet, man daher das Bedürfniss fühlt durch solche Beihülfe aus dem Kreis der unbestimmten graubraunen Nüancen bestimtere Arten von Braun herauszugreifen. Nach dem oben (unter 1) Gesagten versteht es sich von selbst, dass statt hamásch (hamschólt) häufig genug delíf vorkommt, denn dieses trifft sich im Begriff der

Düsterheit vollständig mit hamásch, begrenzt sich nur nicht, wie Munzinger noch annahm, auf dunkles Braun. Dunkelbraun wird daher bald bloß mit delíf (dunkel), bald genauer mit hamásch delíf (braundunkel) bezeichnet. Sehr oft dient aber auch die Zusammensetzung mit dem zu adár (adál) verkürzten adarôb, also adár (adál) hamásch (schmutzigroth), auch wenn kein Stich ins Rothe dem Braun anhaftet¹⁾ und gleichbedeutend hiermit adár deríf (verdüstertes Roth). Ein Heikotamann versicherte ausdrücklich, dass ein Braun, welches einer seiner Landsleute mit hamísch (verwaschen) abgefertigt hatte, nicht den Namen hamísch verdiene, es sei „hamásch delíf oder sôt hamísch.“ Darin dürfen wir wohl eine neue Bestätigung unserer Anschauung von sôt (als „gesättigter Färbung“) erkennen: offenbar war gemeint, die Farbe sei für hamísch zu deutlich, namentlich zu intensiv; es war mithin eine nicht unzweckmässige Uebertragung eines sonst ausschliesslich der sôtâi-Gruppe zustehenden Terminus auf den vorliegenden Fall.

Hamísch ohne jeden weiteren Zusatz bedeutet, so weit meine Ermittlungen reichen, so gut wie ausschliesslich Hellgrau; in Zusammensetzungen bezieht es sich stets auf irgendwelche Vertrübung. Letzterem zufolge kann es sich mithin recht wohl auch in die sôtâi-Gruppe, sogar unter die Rubrik adarôb verirren. Nennt der Nubier die Orangenfarbe nicht kurzweg roth (adarôb) oder gelb (gurkúm), so verfällt er wohl darauf die deutliche Farbigkeit und doch wieder das weder Reingelbe noch Reinrothe jener Frucht mit einem „sôt hamísch“ hervorzukehren, unbekümmert darum, dass er genau ebenso ein ihm trüb erscheinendes Grün, ein anderer vielleicht sogar ein ziemlich reines Gelb so genannt hat. Ueberhaupt bildet hamísch also die Verbrückung der verschiedenartigsten Farbenbezeichnungen und hebt, verbunden mit êl, die Grenze der Farbnamen zwischen Gelb und Hellgrau geradezu auf. Denn, vorzugsweise, wie gesagt, auf lichtetes und dabei verwaschenes Aussehen gemünzt, ist hamísch mit êl vereint der ganz gerechtfertigte Ausdruck für beides: Gelb wie Grau ist êl hamísch, denn es lässt sich als ein Weiss mit einer die volle Reinheit desselben aufhebenden Beimischung auffassen; nicht minder verständlich sind folgende Varianten für Grau: erâ delíf (verdunkeltes Weiss), sôt erâi²⁾ (farbiges Weisslich) und sogar hamásch êlhôit (ein ins Düstere verschwimmendes Weisslich). So treffen sich ganz natürlich bei den Namen der Mischfarben, die gewisser Massen Farbenwidersprüche darstellen, scheinbar contradictorische Bezeichnungen.

1) Es erinnert sehr deutlich an das áchmar búnni der Djâlin (S. 36).

2) Vielleicht richtiger êrhâi, offenbar gleichbedeutend mit êrhôi oder êlhôi (weisslich), vgl. adarhôi S. 42.

Erâ delîf bedeutet eigentlich noch viel schärfer als hamâsch êlhôit den Zusammenfluss von Hellerem und Dunklerem, nämlich von Reinweiss und Schwarz; sôt êlhôi, das wir auch für Gelb einmal zu notiren hatten (s. oben S. 40), hebt, zusammengehalten mit dem eben erst genannten sôt êrâi (für Grau) gleichsam von der entgegengesetzten Seite die Grenze zwischen Gelb und Grau auf wie jenes êl hamîsch; ersteres meint ein Buntfarbig, das sich durch Vermengung mit Weisslichem von der rechten Farbenenergie (vollends der Verwandtschaft mit dem Blau-Grün) entfernt hat, letzteres ein Weiss, das durch Verunreinigung dem Bunten sich annähert.

III. Chasie.

Diese merkwürdige, mit dem Hebräischen und Altarabischen verwandte Sprache, welche Munzinger Chasa oder Tigre nennt, wird nur im fernen Südosten von Nubien geredet; sie ist wie das ihr verschwisterte Tigrîña Nord-Abyssiniens eine Tochttersprache des nur noch als abyssinische Kirchensprache fortlebenden Altäthiopischen oder Geez. Drei unserer Beni Amr waren dieser Sprache mächtig (7, 8 und 9 auf S. 33); ihnen verdanken wir die nachfolgende Tafel der Farbennamen des Chasie:

weiss	tâadâ, tâadât, tâadî
schwarz	alîm, talâm, derôi ¹⁾
roth	raîjé (chajjé), gaié, gaiét
grün	} gâblaît (djéblaît?), hambalâi (hambaleito), sôtâi, sôtâit
blau	
violett	hâmel mîl (hâmal mál), geblite, derîde
gelb	djâblaît, madaïte
braun	hâmel mîl, geblite, derîde
grau	hamschîlte, maadâi, schamascheito.

Sehr bemerkenswerth ist demnach die Farbentaufe in dieser den Beni Amr ursprünglich fremden Sprache durchaus wahlverwandt derjenigen in ihrem altangestammten Bedjauie, ganz wie wir dasselbe bei den Djâlin in ihrem Arabisch gefunden haben. Wir beziehen das nicht auf die sehr wahrscheinlich aus dem Bedjauie entnommenen Worte sôtâi und hamschîlte, sondern auf das ganze System der Nomenclatur.

Ganz bestimmte Namen treffen wir abermals hier allein für Weiss, Schwarz, Roth; von der Grün-Blau-Gruppe greifen wieder einige Bezeichnungen nach Gelb oder (solche für die dunkelblauen, vergl. S. 33, und violetten Farbtöne) nach Schwarz und Braun über: jáblaît, das

1) Mohammed uod Ali bezog, wenn ich ihn richtig verstanden habe, alîm auf glanzloses, derôi auf glänzendes Schwarz.

doch wohl identisch ist mit djáblaït, heisst blau, grün, gelb, derôï (dêrûi) wie delîf im Bedjauïe (S. 33) dunkelblau und schwarz, derïde gleich delîf dunkelblau (S. 33), violett, braun, hámel mîl violett und braun. Gelb und Grau sind auch im Chasïe verbunden durch madaïte (maadâi) und sogar durch djáblaï (djáblaït, gáblaït), welches nach Nachtigal ebenfalls Grau bedeutet, ganz analog dem sôt hamîsch des Bedjauïe. Ist geblïte, wie man wird glauben können, gleichfalls nur ein anderer Klang für djáblaï (djáblaït; vergl. sôtâi, sôtâit, sôtâïte), so hätten wir in diesem Wort denselben Proteus der Farbenbezeichnung vor uns wie im bedjauischen sôt, das auch nur vor der streng abgeschlossenen Trias des Weiss, Schwarz, Roth zurückweicht.

Als Vergleichungsnamen seien noch erwähnt gaiá hadám für Braunroth (Blutroth, vergl. S. 36 dâmmi, S. 41 hadôm) und búntu für Kaffeebraun (vergl. S. 36 búnni).

Soll ich mich nun nach dieser Darlegung der nubischen Farbenamen anhangsweise vertheidigen gegen den mir gemachten Vorwurf, ich hätte grundlos die Angabe des wackern Munzinger beanstandet, dass die Heikota einer „Urbevölkerung“ Nubiens angehörten? Ich glaube das unterlassen zu dürfen. Denn ich theilte im vorjährigen Heft dieser Zeitschrift (S. 57 f.) gegenüber Munzingers Notiz, nach welcher die letzten „Ueberreste der Heikota“, der vermeintlichen „Aboriginer“, nämlich der Vorbewohner des Landes vor den Beni Amr, neuerer Zeit von den Ufern des Gasch gänzlich fortgeführt seien, einfach die Thatsache mit, dass das in so fern eine irrige Tradition sein müsse als neun unserer Beni Amr sich eben „Heikota“ nannten nach einer grossen Ortschaft, welche die Ihrigen nach wie vor an jenem Fluss bewohnen, sowie dass sich jene von den übrigen Beni Amr ganz gewiss nicht wie völlig verschiedene Nationen in irgend welcher Weise unterschieden. Und bei dieser schlichten Thatsache muss es sein Bewenden haben, selbst wenn irgendwo anders in Nubien wirklich die „Aboriginer-Heikota“ Munzingers entdeckt werden sollten.

Lieber will ich noch aus dem oben angezogenen Brief Dr. Spittas eine sehr hübsche Erklärung des im vorigen Heft (S. 54) erwähnten arabischen Ausdrucks für die Giraffe (im Bedjauïe „séraf“) nachtragen. Dieser vorzügliche Kenner des ägyptischen Arabisch schreibt: „Die Giraffe heisst hier (in Aegypten) zerîfet el ma'ânî; el ma'ânî bedeutet nur in sehr indirecter Weise „gross“, sondern ist ein Zusatz, den

— wie ich glaube — eine arabische Volksetymologie von zerife hervorgerufen hat. Man hielt das Wort nämlich für das fem. des arab. zaryf (ظريف) „zierlich, anmuthig“, modern arabisch zaryf ausgesprochen, und setzte dann el ma^cânî hinzu „die Bedeutungen“, so dass der Sinn des Ganzen ist: „die Zierliche in jeder Hinsicht, in verschiedener Bedeutung.“ So wenigstens erklären es die Araber selbst, indem sie besonders das gefleckte Fell des Thieres im Auge haben.“

Meine ersten Streifzüge in Japan

von

Prof. Dr. D. Brauns.

Kaum bedarf es noch der Rechtfertigung, wenn ich auf das Land „der aufgehenden Sonne“, auf den äussersten insularen Auslauf der in gemässiger Zone liegenden Lande unsers alten Continents den Blick deutscher Landsleute zu lenken unternehme. Beginnt doch immer mehr die Idee Wurzel zu schlagen, dass hier mehr als irgendwo ein Feld für unsere civilisatorische Thätigkeit sich erschliesst; ist es doch höchstens die Form, in welcher diese Mission sich zu erfüllen hat, über welche gestritten wird, während jene Idee von Jahr zu Jahr festeren Fuss fasst.

Soll sie aber wirklich sich einwurzeln, soll unser Volk wirklich für sie vorbereitet werden: so fällt der Wissenschaft die schwere, aber schöne Aufgabe zu, ein klares, gegen jede Enttäuschung, gegen jeden Zweifel Stich haltendes Bild der Zustände des wunderbaren Landes zu entwerfen, das zugleich rein theoretisch ein solches Interesse zu beanspruchen berechtigt ist.

Denn gleichwie Europa im äussersten Westen, so ist den Küstenländern des Ostmeeres eine erhöhte, bevorzugte Stellung unter den weiten Gebieten der paläarktischen Provinz der Erde zugefallen, derzufolge sie einen maassgebenden Einfluss auf ihre Umgebung äussern; und unter den Landen des fernen Ostens ist wieder Japan in mancherlei Weise bevorzugt. Abhängig in gewissem Grade von den Nachbarküsten des grossen Continentes, wie es die Natur der continentalen Inselgruppe mit sich bringt, hat diese doch viel Selbständiges, und Manches wenigstens, auf dem Gebiete der Natur wie der Kunst, ist